

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1992-1993)
Heft: 42

Artikel: Mädchen und Rechtsextremismus : kein Problem?
Autor: Siller, Gertrud
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054534>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mädchen und Rechtsextremismus

Kein Problem?

Der Frauenanteil in rechtsextremistischen Organisationen ist gering – jedenfalls in der Öffentlichkeit. Und doch bietet der Rechtsextremismus eine spezifisch weibliche Orientierung an, die viele Frauen anspricht.

Von Gertrud Siller

Betrachtet man das Wählerpotential rechtsextremistischer Parteien, dann zeigt sich durchgehend ein wesentlich geringerer Frauenanteil. Beispielsweise sind 65% der Republikanerwähler Männer, nur 35% sind Frauen. Dieses Phänomen zieht sich durch alle Altersgruppen und durch alle Parteien im rechtsextremistischen Spektrum. Der Frauenanteil in rechtsextremistischen Gruppen ist sehr gering. Die in den letzten Monaten militant in der Öffentlichkeit auftretenden Jugendlichen sind überwiegend männlich.

Wendet man allerdings den Blick ab von Wahlergebnissen und Mitgliedschaften in Organisationen und richtet das Hauptaugenmerk auf die Inhalte rechtsextremistischen Denkens, dann lässt sich das Bild von weiblicher Distanz zum Rechtsextremismus nicht mehr aufrechterhalten.

Ideologie

Rechtsextremistische Denkmuster setzen sich aus zwei Bereichen zusammen: Der erste Bereich ist die Ideologie der Ungleichheit, in deren Zentrum die Gleichheit und Gleichbehandlung der Menschen abgelehnt wird. Der zweite Bereich ist die Gewaltakzeptanz und die Gewaltanwendung, das Kernstück rechtsextremistischen politischen Handelns.

Fremdenfeindlichkeit

Als ein wesentlicher Indikator für rechtsextremistische Tendenzen gilt gegenwärtig v.a. die Fremdenfeindlichkeit in Verbindung mit nationalistischen Einstellungen. Bisher vorliegende Zahlen zur Einstellung von Frauen zu Fremdenfeindlichkeit und

Nationalismus sind zwar insgesamt sehr unterschiedlich und widersprüchlich. Sie machen aber deutlich, dass deutsche Frauen sich durchaus nicht fremdenfreundlich nennen können. Vor allem wenn der Vergleich mit Männern einmal weggelassen wird, sprechen die Zahlen für sich:

Eine Studie in Tübingen zeigt, dass 1990 die Forderung «Ausländer rein» von 53% der befragten jungen Frauen nicht befürwortet wird. Allerdings äussern diese Frauen gleichzeitig zu 78% grosse Beängstigung hinsichtlich der Republikaner-Wahlergebnisse. Eine andere, 1989 in Nordrhein-Westfalen durchgeführte Untersuchung kommt ebenfalls zum Ergebnis, dass die Daten nicht den Schluss zulassen, Ausländerfeindlichkeit sei eher eine Sache der jungen Männer.

Wie lässt es sich nun erklären, dass Frauen trotz ihrer, ähnlich wie bei Männern, vorhandenen fremdenfeindlichen Haltung nicht im selben Mass auf rechtsextremistische Politikkonzepte reagieren?

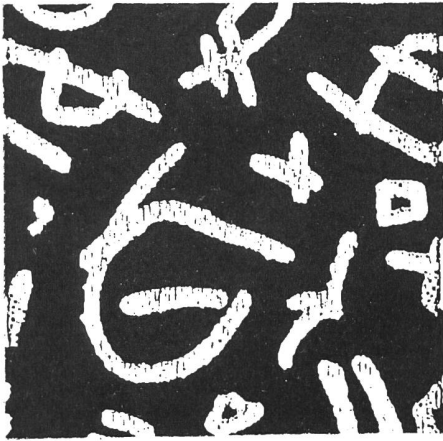
Aussagen über die möglichen Gründe können erst gemacht werden, wenn politi-

sches Verhalten von Frauen im Zusammenhang mit ihren Lebenserfahrungen und ihrer geschlechtsspezifischen Sozialisation gesehen werden. Ich gehe davon aus, dass die Ursachen für rechtsextremistische Orientierungen von jungen Frauen und Männern im Zusammenhang mit dem Aufwachsen und Leben in unserer geschlechtshierarchisch strukturierten Gesellschaft zu sehen sind.

Verunsicherung durch Individualisierung

Sowohl junge Frauen als auch junge Männer stehen heute verstärkt in einer Entscheidungsverantwortung für die eigene Lebensplanung vor dem Hintergrund zunehmender Unkalkulierbarkeit von Lebensplänen. In der sozialwissenschaftlichen Diskussion wird diese Entwicklung als Individualisierung bezeichnet. Gemeint ist damit, dass sich traditionelle Lebenszusammenhänge von Menschen in unserer Gesellschaft auflösen. Deutlich wird dies beispielsweise an der veränderten Qualität familialer Kontakte, nachbarschaftlicher Beziehungen oder an den sogenannten «Spagatfamilien», bei denen die Lebenspartner in unterschiedlichen Städten arbeiten und leben. Aber auch Kirchen, Gewerkschaften und politische Parteien können nicht mehr von einer selbstverständlichen Mitgliedschaft ausgehen. Diese Entwicklung bedeutet einerseits, dass traditionelle soziale Bindungen von innen her unter Druck geraten. Vor allem durch die Forderung der Frauen nach gleichberechtigten Arbeitsteilungen in Familie und Beruf entwickelten sich neben der traditionellen Kleinfamilie alternative Lebensformen heraus. Andererseits ist die Auflösung traditioneller sozialer Bindungen die Folge von Mobilitäts- und Flexibilisierungsanforde-





run gen des Arbeitsmarktes, mit denen das traditionelle Familienleben immer weniger vereinbar ist.

Die Folge dieser Individualisierungstendenzen sind zweischneidig. Sie haben sowohl grössere Handlungsspielräume und Freiheiten für die einzelne und den einzelnen mit sich gebracht als auch eine grössere individuelle Abhängigkeit von Arbeitsmarktbedingungen, mit denen die und der einzelne ohne die Pufferfunktion von Sicherheit vermittelnden sozialen Netzen unmittelbar konfrontiert werden.

Von dieser Entwicklung sind vor allem Jugendliche betroffen, die ihre eigene Identität erst ausbilden müssen. Nicht mehr das «Zur-Wehr-Setzen» gegen beengende und überkommene Lebensweisen und Normen ist für sich entscheidend, sondern im Gegenteil das selbstverantwortliche «Basteln» eines Lebensentwurfes.

«auf-sich-selbst-verwiesen»

Allerdings stellt sich diese Situation für Frauen und Männer unterschiedlich dar. Während sich bei jungen Männern Probleme in erster Linie darüber ergeben, dass sie ihrer traditionellen Rolle als Ernährer einer Familie nicht mehr nachkommen können bzw. auch nicht mehr sollen, ergibt sich für die Frauen ein anderes Problem: Sie stehen heute zwischen ihrer traditionellen Rolle als Hausfrau und Mutter, die in erster Linie zuständig ist für das Wohl ihrer Familie, und der Öffnung neuer Handlungsspielräume zum Aufbau eines familienunabhängigen Lebens. Dieses stärkere «Auf-sich-selbst-verwiesen-Sein» beim Aufbau einer gesicherten Existenz bedeutet vor allem für diese jüngeren Frauen einen Schritt in unbekannte Gefilde. Während es für Männer zumindest selbstverständlich ist, sich über berufliche Positionen zu definieren, gibt es für Frauen bisher keine Vorbilder für eine Selbstdefinition schwerpunktmässig über berufliche Ziele. Wie verarbeiten nun die jungen Frauen diese von ihnen kaum zu beeinflussenden Lebensbedingungen und das stärkere «Aus-sich-selbst-verwiesen-Sein» in ihren politischen Orientierungen?

Unrealisierbare Berufschancen

In einer Studie, in der 16-17-jährige Schülerinnen und Schüler nach ihrer subjektiven Einschätzung eigener Zukunftschancen be-

fragt wurden, zeigten alle Jugendlichen Orientierungsprobleme bezüglich des eigenen Status und der eigenen Zukunftsperspektiven, die Mädchen jedoch in grösserem Umfang als die Jungen. Sie teilten eher den Eindruck, dass «man nicht mehr durchschaut, was eigentlich passiert.» Die Einschätzung, die «Dinge des Lebens» sind so schwierig geworden, dass «niemand mehr weiss, was los ist», äussern insbesondere Mädchen. Sie fühlten sich auch stärker belastet von schnellen gesellschaftlichen Veränderungen und neigen gleichzeitig zu einem wenig ausgeprägten Selbstwertgefühl, indem sie sich für «völlig nutzlos» halten, unzufrieden mit sich selbst sind, sich selbst nicht gut leiden können, nicht gerade stolz auf sich sind und sich unwichtig vorkommen. Mädchen sehen ihre Zukunftsperspektiven in weniger hohem Masse vom Beruf abhängig als Jungen und sehen gleichzeitig häufiger «ihre beruflichen Pläne unter den gegenwärtigen Bedingungen nicht realisierbar.» Während diese Orientierungsprobleme für die jungen Männer offensichtlich die Legitimationsgrundlage für gewalthaltige Auswege in der Politik und für eine verstärkte öffentliche Orientierung an nationalistischen Zugehörigkeitsgefühlen darstellen, sieht das bei den Frauen anders aus. Junge Frauen verarbeiten ihre als unsicher empfundenen Lebensperspektiven weniger gewalthaltig und weniger deutlich nach aussen hin mit nationalistischen und rassistischen Einstellungen.

Gewalt: eine Aggressionsform für Frauen?

Warum bieten sich für sie nicht die gleichen politischen Umformungen in rechtsextreme Orientierungen an? Warum können sie nicht in ähnlich offen aggressiver Form auf die sich ihnen stellenden Probleme reagieren wie Männer? Brauchen sie dafür vielleicht nur länger als Männer aufgrund ihres angeblich weniger vorhandenen politischen Interesses? Oder verarbeiten junge Frauen ihre Verunsicherung deshalb anders, weil ihnen andere Möglichkeiten zur Verfügung stehen?

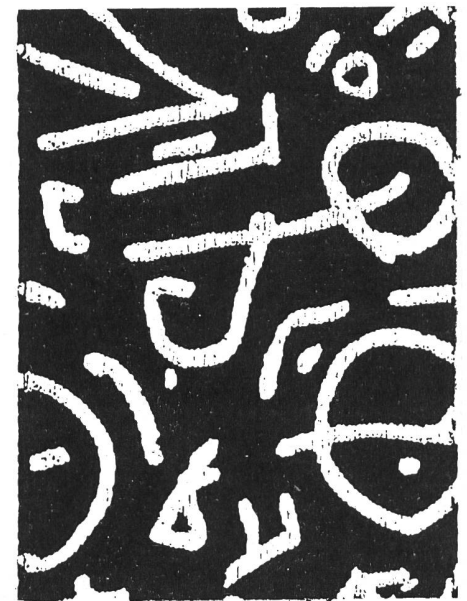
Diese Fragen können bisher nur hypothetisch beantwortet werden, weil es noch keine empirischen Forschungsergebnisse dazu gibt. Zwei zentrale Thesen bieten sich jedoch an: Erstens ist für Frauen die Zugangsvoraussetzung zu rechtsextremistischer Politik eine andere als für Männer, weil sie einen anderen Erfahrungshintergrund mit Gewalt haben. Sie erleben Gewalt in der Familie, auf der Strasse, am Arbeitsplatz in erster Linie als Opfer. Sowohl öffentliche als auch private Gewaltausübung bleibt fast ausschliesslich den Männern überlassen.

Zweitens verhindern bestehende Weiblichkeitsbilder, also Bilder über «das Typische» der Frau, einen offen aggressiven Umgang mit ihren Problemen. Die in unserer Gesellschaft vorhandenen Bilder über Wesensmerkmale «des Mannes» und «der Frau» haben sich in den letzten zwei Jahrzehnten trotz verbesserter Ausbildungschancen in Richtung auf eine stärker egalitäre Einstellung bei Männern und Frauen kaum verändert. Die Wirksamkeit dieser Stereotypen zeigt sich nicht nur in der Ver-

teilung der gesellschaftlichen Arbeit, sondern spielt auch eine wesentliche Rolle bei der Übernahme politischer Lösungsangebote aus dem rechtsextremistischen Spektrum.

Weiblichkeitsbilder lassen offen aggressives Verhalten weniger zu als Männlichkeitsbilder. Ihnen entspricht es nicht, Stärke durch schlagkräftige Parolen oder durch gewalttätige Konfliktlösungsstrategien zu demonstrieren. Daraus kann allerdings nicht geschlossen werden, dass Frauen über weniger Aggressionspotential verfügen als Männer, es lässt sich lediglich folgern, dass sie aufgrund der Rollenerwartung an Frauen und der eigenen Übernahme dieser Erwartungen weniger Möglichkeiten haben, Probleme und Konflikte über offen aggressives oder gewalttätiges Verhalten zu bearbeiten. Zudem zeigt sich, dass Frauen mehr Rechtfertigung für aggressive Reaktionen benötigen als Männer.

Auf diese Weise können sie nicht so wie Männer eigene Unsicherheiten in ihrer Lebensplanung und damit verbundene Orientierungsprobleme kompensieren. In der Aggressionsforschung wird angenommen, dass Frauen eher auf Umwegen, in indirekter Form aggressiv sind, zum Beispiel durch Ignorieren, Vermeiden, Ausschiessen, Zurückweisen, Anstacheln usw.



Rechtsextremistische Konzepte für Frauen

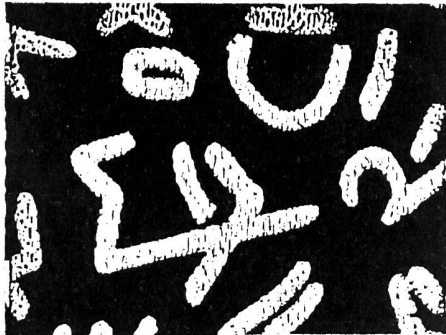
Wenn es eine solch drastische Verarbeitungsform für Frauen nicht gibt, wie verarbeiten sie stattdessen ihre Orientierungsprobleme und wie äussern sich bei ihnen rechtsextremistische Orientierungen? Äussert sich Fremdenfeindlichkeit von Frauen weniger in aggressiven Parolen gegen ausländische ArbeitnehmerInnen in der BRD als in der alltäglichen Sorge um ihre Familie? Denkbare ist, dass Frauen bei Schulklassen mit hohem AusländerInnenanteil aufgrund ihrer Angst vor «Überfremdung» – wenn es um die eigenen Kinder geht – eine ablehnende Haltung gegenüber der Integration ausländischer Kinder in deutschen Schulen entwickeln.

Könnte es sein, dass Frauen eher aus Angst vor Fremden bzw. aufgrund eines Gefühls physischer Bedrohung durch ausländische Männer Fremdenfeindlichkeit entwickeln und deshalb Ausgrenzungsforderungen stellen? Könnte es sein, dass Frauen ihre eigenen Orientierungsprobleme zwischen Familie und Beruf weniger nach aussen gegen andere richten als vielmehr nach innen gegen sich selbst?

Mütter werden zu Heldinnen

Um einer Antwort auf die Frage näherzukommen, was gerade für Frauen Anknüpfungspunkte für rechtsextremistische Orientierungen sein könnten, muss das Augenmerk auf diejenigen «Angebote» gerichtet werden, die rechtsextremistische Konzepte speziell für die weibliche Lebenssituation und für die spezifischen gesellschaftlichen und politischen Blickwinkel von Frauen attraktiver machen. Ich möchte zum Schluss drei mögliche Zugangswege beschreiben, die für Frauen denkbar sind.

Eine Möglichkeit für Frauen, auf ihre erlebte unklare und unsichere Lebenssituation zu reagieren, besteht darin, sich auf die traditionelle Hausfrauen- und Mutter-



rolle in der Familie zurückzuziehen. Rechtsextremistische Ideologien werten gerade diese Frauenrolle auf. Mann und Frau gelten zwar als «gleichwertig», nicht aber als «gleichartig». Frauen werden als Mütter zu Heldinnen stilisiert, mit pseudowissenschaftlichen Argumenten wird versucht, eine «natürliche Bestimmung» von Frauen für die Arbeit in der Familie zu beweisen. Die «Republikaner» sprechen sich zwar für eine Berufsausbildung von Frauen aus, wollen aber «gleichmacherische Strömungen» aus der Frauenbewegung bekämpfen, die «jede Hausfrau und Mutter als bedauerliche Versagerin einstufen, die fern jeder Selbstverwirklichung ihr Dasein fristet.» Dagegen sollen «wir uns an unsere fraulichen Werte erinnern, denn diese sind es doch, die uns unverzichtbar machen und für deren Akzeptanz wir in der Gemeinschaft streben müssen.»

Gerade wenn Frauen heute die Erfahrung machen, theoretisch zwar grössere Entscheidungsspielräume für die Lebensgestaltung zu haben auch und insbesondere im beruflichen Bereich, gleichzeitig aber auf begrenzte Arbeitsmarktchancen zu treffen, die ihnen die Verwirklichung eigener beruflicher Wünsche oft unmöglich machen, könnte Erwerbstätigkeit für sie unattraktiv werden. Wenn statt neuer Handlungsspielräume und -kompetenzen lediglich neue Abhängigkeiten und Erfahrung von Austauschbarkeit entstehen, könnten

für Frauen rechtsextremistische Ideologien relevant sein, die «frauliche Werte» als Hausfrau und Mutter betonen.

Männliche Ellenbogentaktik

Einen anderen Zugang sehe ich darin, dass junge Frauen im Zuge der Angleichung ihres Bildungsniveaus an das der Männer höhere Ansprüche an den Aufbau eines eigenen Lebens und vor allem den Wunsch nach mehr Selbstverwirklichung im Beruf entwickelt haben. Viele wollen beides, Beruf und Familie, einige verzichten zugunsten des Berufes auf die Familie. Wenn es nun so ist, dass sie diese Ansprüche nur über männliche Verhaltensstrategien durchsetzbar sehen, könnte es sein, dass auch Frauen verstärkt «Ellenbogentaktiken» nach dem Motto «die Stärkere setzt sich durch» entwickeln. Gerade Frauen, die ihre Lebenspläne auf ihren Beruf ausrichten und die dabei verstärkt mit den männlichen Konkurrenz- und Ausgrenzungsstrategien gegen Schwächere und Fremde konfrontiert werden, könnten dazu übergehen, diese Strategien selbst zu übernehmen, um die eigenen Chancen zu verbessern. Während sie bisher selber gesellschaftlich in der Rolle der Schwächeren, Diskriminierten oder Opfer waren, stellen sie sich mit der Übernahme von Ausgrenzungsforderungen beim Kampf um Arbeitsplätze auf die Seite der Stärkeren und Mächtigen.

Fremdenfeindlich auf «Umwegen»

Drittens kann nicht davon ausgegangen werden, dass Frauen weniger fremdenfeindlich sind als Männer. Das zeigen Ergebnisse der Forschungsgruppe Wahlen, die Dieter Roth so zusammenfasst: «Wir haben in unseren Umfragen festgestellt, dass Frauen in ihrer Mutterrolle, in ihrer 'Fürsorgerrolle' Ausländern gegenüber keineswegs entgegenkommender reagieren. Sie wollen in geringerem Umfang Aussiedler aufnehmen, und mehr noch als Männer wollen sie die Zahl der Asylanten begrenzen. Auch in der Frage des Wahlrechts oder der Einbürgerung für Ausländer sind Frauen zurückhaltender als Männer» (taz, 17.7. 1989). Ähnliche Ergebnisse ermittelte auch das Wickert-Institut 1988: Die befragten Frauen sprachen sich deutlich vehementer aus gegen eine Heirat ihres Kindes mit einem Juden (32% der Frauen gegenüber 20% der Männer), einem Türken (46% gegenüber 37%) oder einem Schwarzen (51% gegenüber 28%). Die Tatsache, dass Frauen sich bei Äusserungen aggressiver ausländerfeindlicher Parolen in der Öffentlichkeit zurückhalten, lässt also nicht den Schluss zu, dass Frauen fremdenfreundlicher seien als Männer.

Dass sich diese Einstellung bisher nicht in einem entsprechenden Wahlverhalten und in einem Zulauf zu rechtsextremistischen Parteien niedergeschlagen hat, obwohl sich die «Republikaner» hauptsächlich über das Thema Ausländer profilieren, kann mit dem männlichen, machohaften Auftreten dieser Partei erklärt werden. Hätte also folglich eine Partei mit «weichem Profil» nach aussen, aber ansonsten den gleichen inhaltlichen Forderungen,

mehr Erfolg bei Frauen?

Denkbar wäre auch, dass Frauen aufgrund ihrer spezifischen Diskriminierungserfahrungen und aufgrund der aggressionsablehnenden Weiblichkeitsbilder ihre durchaus vorhandenen Aggressionspotentiale in bezug auf Fremde in der BRD auf «Umwegen» zum Ausdruck bringen, indem sie es Männern überlassen, gewalthaltige Konfliktlösungsstrategien durchzusetzen.

Fazit

Soweit die drei Beispiele, die verdeutlichen, wie eine Umformung von Alltagserfahrungen in rechtsextremistische politische Orientierungen bei jungen Frauen verlaufen könnte. Deutlich wird, dass Frauen aufgrund der mit ihrem Geschlecht verbundenen Erfahrungen und Rollenerwartungen strukturell andere Zugangswege zu rechtsextremistischen politischen Orientierungen haben als Männer. Sowohl Zugangswege als auch Hindernisse ergeben sich über ihre spezifische Sozialisationserfahrung in der Familie und im Beruf. Diskriminierungserfahrungen vor allem als Opfer von personeller Gewalt sowie aggressionsablehnende Weiblichkeitsbilder sind wesentliche Gründe für ein grösseres weibliches Widerstandspotential, aber auch für einen spezifisch weiblichen Zugang zu rechtsextremistischen Orientierungen. Weiblichkeitsbilder, die ja vor allem die Sorge um die eigenen Kinder und den eigenen Mann verlangen, nicht aber um Fremde, stellen einen Zugang dar, speziell auf die Lebenssituation von Frauen ausgerichtete rechtsextremistische Politikangebote einen anderen.

Aus diesen Zusammenhängen lässt sich schliessen, dass in der Entwicklung zu einem gleichberechtigten Geschlechterverhältnis gefordert werden muss, dass Frauen ihre Vorstellungen vom Leben mit Beruf und/oder Familie realisieren können. Der Weg dahin soll aber nicht über eine Anpassung an männliche Konkurrenz- und Ausgrenzungsstrategien führen. So könnten dann umgekehrt Männer von den bisher nur Frauen zugeschriebenen und aggressionsablehnenden Weiblichkeitsbildern lernen. Das wäre ein notwendiger Beitrag zur Prävention von Rechtsextremismus

Gertrud Siller ist Diplom-Pädagogin und z.Z. wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Uni Bielefeld an einem Projekt zum Thema «Frauen und Rechtsextremismus – Lebenserfahrungen von Frauen in Auswirkung auf ihre politische Identität.»

